

Werk

Titel: Über Ganelon und die Verräter in der Karlssage

Autor: Otserhage, G.

Ort: Halle

Jahr: 1887

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572_0010|log33

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Über Ganelon und die Verräter in der Karlssage.

Die folgenden Bemerkungen schliessen sich vornehmlich an einen Artikel über die Schwanensage von Müller (*Germania* I 418 ff.) an. In demselben wird ausgeführt, daß die böse Schwiegermutter in der Schwanensage, Matabrune, eigentlich die Mutter der sieben Kinder selbst ist, die böse Seite der Mutter, deren gütiges Wesen auf eine andere Person übertragen ist. Die Mutter selbst tötet ihre Kinder, und da dieser mythische Gedanke später nicht mehr verständlich war, so suchte man durch die erwähnte Übertragung sich mit der Wahrscheinlichkeit einigermaßen abzufinden. „In der mythischen Denkweise hat jede Person einen festen, und unwandelbaren Charakter; ändert sich dieser, so schafft die Phantasie ein zweites dem ersten gegenüberstehendes feindliches Wesen. Man wird diese mythische Form Dualismus nennen können“ (422). Durch eine Reihe von Beispielen, besonders aus Märchen, wird dann weiter bewiesen, daß für die Mutter in ähnlichen Fällen nicht nur die Schwiegermutter, sondern auch andere Verwandte substituiert werden. So verwandelt der Fluch des Vaters sieben Söhne in Raben (425). Ein Vater schwört seine zwölf Söhne zu töten, wenn das dreizehnte Kind ein Mädchen wird. Diese Schwester bricht dann zwölf Lilien im Walde und bewirkt dadurch, daß die früher vor dem Vater geschützten Brüder in Raben verwandelt werden. Dieselben Wirkungen haben der Fluch der Mutter und der Stiefmutter (426).

Im zweiten Teile der genannten Abhandlung werden Fälle angeführt, die dieselbe Sache von einer anderen Seite darstellen, nämlich die Umgarnungen treuer Gattinnen durch Nebenbuhler ihrer Männer, die also später feindliche Stiefväter der Kinder erster Ehe werden würden (431). Diese Nebenbuhler, bezw. Verleumder, (Genovefa) sind oft die Brüder des ersten Mannes (437, 438). Auch die rechte Frau hat Nebenbuhlerinnen, wie Bertha, Karls Mutter (438). Es erhellt schon aus dem Angeführten, daß Müller auf dem Boden der Forschungen von Grimm und Simrock steht.

Geht man mit diesen aus der Lohengrinsage und den Märchen gewonnenen Anschauungen an die Lektüre der afz. Karlssage, so wird man kaum bezweifeln, daß die sogenannten „typischen Verräter“ nichts anderes sind als Dämonen der Finsternis und des Winters, vielleicht auch schon im figürlichen Sinne Dämonen

der sittlichen Verworfenheit, die den Lichtgöttern, den Helden, die Herrschaft streitig machen. Der Gegenstand des Streites ist ein die Erdgöttin repräsentierendes weibliches Wesen bzw. deren Kinder, die Verjüngungen der Lichtdämonen. In vielen Fällen ist mit dem Besitz einer solchen Frau der besseren Motivierung wegen der Besitz eines Reiches verbunden worden. Man wird von vornherein erwarten können, daß die Dichter schon um mehr Abwechslung zu bieten, bald den einen oder anderen Dämon, bald die umstrittene Frau, bald die Kinder zum Mittelpunkt ihrer Erzählungen machen. Der Gang der Beweisführung für das Gesagte wird folgender sein. Es wird zunächst die Identität der Verräter des cycle des croisades unter sich, sodann mit denen der späteren Epen der Karlssage, endlich mit Ganelon selbst nachgewiesen. Der letzte Nachweis ist etwas schwerer als die anderen. Der Ausdruck des Oxforder Textes ist überaus knapp und läßt besonders in der Charakteristik der Personen vieles nur ahnen. Es geht ein ernster tief christlicher Hauch durch das Gedicht, der der Volkssage wenig günstig war. Der Redaktor ist ein Zeitgenosse Gregors des Siebenten, der bewußt wohl kaum etwas Unchristliches aufnahm, der aber zeitlich dem Heidentume näher stehend auch besser als spätere Sänger im Stande war Heidnisches und Christliches zu unterscheiden. Er war ferner nicht nur selbst ein ernster, gebildeter, frommer Mann (Rajna, *origini dell' epopea francese*, 200: *non era un uomo vulgare nè privo di cultura*), sondern er schrieb auch für die Aristokratie der Geburt wie des Geistes. In diesem Kreise haben sich aber die Sagen bekanntlich keiner großen Gunst zu erfreuen gehabt. Ich vermute daher, daß der Verfasser des Oxforder Textes bei der Kürze seines Werkes nicht nur manches von dem ursprünglichen Sagenstoffe weglassen mußte, sondern daß er auch manches übergehen wollte, und ziehe im Anschluß an den Lohengrincreis zunächst seine redseligeren Nachfolger zu Rate, zu denen ich aber hier nicht die Verfasser der *remaniements* rechne.

Im Lohengrincreis erscheint Matabrune als ein wahrhaft dämonisches Wesen der Finsternis (Chevalier au cygne, éd. Hippéau). Sie übergibt ihre Enkel dem Tode und wünscht auch ihre Schwiegertochter zu verbrennen. Am liebsten würde sie wie Mephisto die ganze Welt vernichten (2349 ff.). Der Dichter vergleicht sie immer wieder mit dem Teufel, dem sie auch schließlich anheimfällt (42, 110, 1017, 2381). Auch ihre Diener gehören dem Teufel an (1539, 1793). Kurz vor ihrem Tode verwünscht sie noch ihre Umgebung (2381 ff.). Man vergesse nicht, daß die ganze Bildung des volkstümlichen Begriffes vom Teufel sich mit Hilfe der germanischen Götter- und Dämonensage vollzogen hat (Grimm, d. Myth. c. XXXIII).

Der in demselben Cyclus im Baudouin de Sebourc (Valenciennes 1841) auftretende Gaufrói de Frise ist ein Verräter der alle wesentlichen Züge der Matabrune hat. Freilich ist zu beachten, daß er als Ritter und Fürst sich in weit ausgedehnteren Sphären,

menschlicher Thätigkeit bewegt, und das Böse in ihm also weniger abstrakt erscheint. Kein afz. Dichter kommt dem Verfasser des B. de Sebourc in der Beherrschung seines Stoffes und Gewandtheit der Darstellung gleich. Diese Eigenschaft hat ihn, wie es scheint, dazu geführt seinem Verräter alles anzudichten, was in den chansons de geste nur irgendwo einem solchen beigelegt wird. Anderseits geht er über das Gegebene und noch uns Vorliegende niemals hinaus: um so interessanter ist es zu sehen, wie ein geistvoller Schriftsteller des Mittelalters die Figuren seiner Vorgänger auffasste. Sein Verräter — Gaufoi de Frise — tritt vor allem in seiner Rolle als Stiefvater hervor, wengleich er auch schon vorher Verrat spinn. Diese Auffassung des bösen Dämons ist überhaupt wohl die einfachste und natürlichste, den Erfahrungen des Lebens am meisten entsprechende. Gaufoi also sucht seines Freundes und Lehnsherren Frau zu verlocken (I 4), er möchte den Gemahl vergiften, die Kinder töten (6, 13). Er wird Renegat, verrät seinen Herrn den Sarazenen gegen ungeheure Schätze (15, 16, 19), gewinnt durch reiche Spenden die Frau seines Fürsten und die Vasallen (26 ff.) und lebt in steter sich durch das ganze Epos hinziehender Feindschaft mit seinen Stiefkindern (31 ff., 107, 186, 226, 234, II 326, 337, 350, 382, 388). Er besitzt nur eine einzige gute Eigenschaft, eine außerordentliche Tapferkeit (I 101 u. oft). Ein Trofs von Verrätern umgibt ihn, die ebenso mordsüchtig, geldgierig und üppig sind (I 30, 46 etc.). Die *auri sacra fames* wird vom Dichter besonders hervorgehoben; namentlich verstehen sich die Verräter darauf Steuern aller Art zu erfinden (I 186, 226 ff.). Mit dem gewonnenen Gelde bestechen sie dann den König von Frankreich (II 118 ff., 160, 216, 311) und den Legaten des Papstes (II 312 ff.). Von der Beichte hält Gaufoi nichts (II 349), die Vergeltung im Jenseits schreckt ihn nicht (I 107). Wie der Antichrist hofft er Herr der Welt zu werden (II 337), seine Seele übergibt er dem Teufel (II 326, 350, 382). Augenscheinlich ist in dieser Charakteristik manches Beobachtung und wirkliches Eigentum des Dichters, wie die satirischen Ausfälle, aber im Ganzen ist sie doch eine Reproduzierung der Matabrune oder eines gemeinsamen Typus der bald männlich bald weiblich gedacht wurde.

Von den mit der Karlssage mehr oder weniger eng verbundenen Gedichten betrachten wir zuerst den Buovo d'Antona. Der „Verräter“ Doon de Maganza tötet mit Hilfe der treulosen Frau deren ersten Gemahl und will dann auch den jungen Buovo umbringen, der ihm durch die Flucht entkommt und später seinen Vater rächt. Wir haben also wieder die Fabel des Baudouin de Sebourc. Nur die Untreue der Frau ist neu, und zwar scheint sie ihr Dasein einer Vermengung der beiden Grundtypen zu verdanken, von denen Müller redet. Hier will die Frau ihr eigenes Kind töten, nicht nur der böse Stiefvater. Das Wollen ist aber in diesen Sagen immer der spätere Ausdruck für das was ursprünglich als ausgeführt gedacht wurde (422). — Nicht gerade einen Stiefvater aber einen

verräterischen Freier und Verleumder der Frau sowie Mörder der Kinder haben wir in der Person des Erchembaut im Doon de Maience vor uns. Der Tod des ersten guten Gemahls und Vaters ist hier symbolisch durch sein Einsiedlerleben im Walde vorgestellt. Symbolisch für den Tod der Gattin ist hier die Einkerkierung derselben und die Verurteilung zum Tode auf dem Scheiterhaufen. Es sind hier wieder zwei einfachere Verhältnisse vermischt. Der Tod des Grafen ist das Hinscheiden des Lichtgottes; die Werbung des Erchembaut bedeutet die Herrschaft des Dämons der Finsternis. Die Verfolgung der treuen Frau durch den Verräter aber setzt eine ursprüngliche glückliche Ehe voraus (Sommer), die durch die Entzweiung der beiden Gatten (Winter) unterbrochen wird. Der Dichter hat die von ihm nicht mehr verstandenen Elemente der Sage so gut es ging menschlich zu motivieren gesucht. Das Auftreten des jungen Doon symbolisiert wiederum die Herrschaft des Lichtgottes. Darum tragen auch sein Freunde, die der eingekerkerten Frau zu helfen suchen, grüne Zweige am Helme (954), angeblich allerdings um sich besser zu erkennen im Kampfe, in Wirklichkeit wohl als Vorboten des Sommers. Auf Zweigen ruht auch D. im Schiffe (1370). Es verschlägt nichts, wenn der Verräter hier nicht, wie er möchte, Stiefvater der Kinder wird, da in diesem Reste des Mythos das Wollen ein ursprüngliches Vollbringen ersetzt hat (Müller, a. a. O. 422). Eine böse Mutter als Stiefmutter finden wir, abgesehen von der schon erwähnten Blandoia in Buovo, im Gaufrey (10581 ff.). Sie will den Sohn erster Ehe, Ogier, dem Tode preisgeben, um ihre und ihres Mannes ehreizigen Pläne auszuführen. Des Dichters Vorlage wird sie wohl deutlicher gekennzeichnet haben; darauf deutet auch noch der Ausdruck *sa très male moullier* (10639) hin. Zu den bösen Eltern mag hier auch noch Berenger in Parise la duchesse gezählt werden als schlimmer Schwiegervater. Freilich sind wieder verschiedene Versionen durcheinandergeworfen. Wie in der *chanson Berte au grand pied* wird hier die rechtmäßige Gemahlin des Herzogs Raymond durch eine falsche verdrängt, deren Vater, eben jener Berenger, die erste Frau verleumdet und zum Tode auf dem Scheiterhaufen verurteilen läßt.

Die Schaar der Verleumder, auch der bösen Brüder und Schwäger, die in den späteren Epen auftreten, berührt den vorliegenden Gegenstand direkt nicht und kann daher übergangen werden. Nur Amis und Amiles und Gaydon seien noch kurz erwähnt. Die ziemlich ausführliche *professio fidei* der Verräter im Amis (1616 ff., 1625 ff.) zeigt wie sehr der Sprecher Hardré dem Gaufrei de Frise und der Matabrune gleicht. In Bezug auf die Bedeutung der Verräter bedarf es auch hier einiger Mühe um die Fäden zu entwirren, die mit ganz eigenartigen Sagenstoffen verwoben sind. Es scheinen ursprünglich zwei glückliche Ehen gestört worden zu sein, die eine durch einen Verräter, die andere durch die Krankheit des Mannes. In der uns vorliegenden Fassung ist die Sachlage in der Weise modifiziert, daß die noch nicht zur Ehe

gewordene Verbindung der Kaisertochter mit dem Amiles von dem haiserfüllten Hardré getrübt wird, und anderseits der Zwiespalt in der Ehe des Amis und der Lubias von vornherein dadurch motiviert wird, daß die Lubias zu der Familie der Verräter gehört.

Auch Gaydon enthält eine vielleicht noch mehr belehrende professio der Verräter (6438 ff.). Sonst schließt sich diese chanson an das Rolandslied an und bietet in Beziehung auf den Sagenstoff wenig unmittelbar Verständliches.

Was nun Ganelon selbst angeht, so scheint mir ziemlich klar zu sein, daß der Verfasser des Oxforder Textes den Verrat nicht im Rahmen des Gedichtes hinreichend motiviert, sondern seinen Charakter als einen gegebenen, typischen aus seiner Vorlage entnahm. Das scheint schon der erste Vers anzudeuten in welchem Ganelon erwähnt wird (178 *Guenes i vint, ki la traïsun fist*). Auch aus den folgenden Reden Rolands und seines Stiefvaters lese ich heraus, daß der Gegensatz zwischen beiden längst kein Geheimnis mehr war (220, 228, 256, 277, 286 f., 297, 302, 304, 306, 315, 323). Der Dichter, der mehr Talent beweist als die meisten seiner Nachfolger, hat die natürliche Mißstimmung zwischen einem Stiefsohn wie Roland und einem leicht reizbaren Stiefvater wie Ganelon mit Glück zur Grundlage des Konfliktes gemacht und man könnte auf jede weitere Forschung verzichten, wenn nicht einzelne Überschwänglichkeiten des Ausdruckes doch verrieten, daß Ganelon mit den durch Matabrune repräsentierten Typen verwandt ist. Dahin gehören die Drohungen in den Versen 290 f., 300 f., 305, 323 ff., ferner das durch das Vorhergehende noch nicht motivierte Fallen des Handschuhes und die böse Ahnung der Ritter 333 ff. — Ich glaube nicht, daß es Widerspruch finden wird, wenn man behauptet, daß der Dichter den Umstand, daß Ganelon der böse Stiefvater ist, hinreichend hervorgehoben hat. Eher könnte man versucht sein zu glauben, daß Rolands Vorschlag allein den tödlichen Haß seines Stiefvaters begründet, und es seien darüber noch einige Worte gestattet. Das eine Beispiel der verunglückten Botschaft des Basilies genügt allein noch nicht um die unbedingte Gefahr des Auftrages zu beweisen, auch subjektiv vom Standpunkte Ganelons nicht. Man darf doch auch nicht vergessen, daß die Mission eine ehrenvolle war; ihr Träger muß ein weiser Mann sein. Außerdem durfte Ganelon, wenn seine Antecedentien vollkommen intakt waren, über einen etwas gefährlichen Auftrag nicht in eine solche Wut geraten, nachdem die ersten und vornehmsten Paladine, unter ihnen Roland selbst, sich zur Übernahme erboten hatten. — Auch aus dem Rolandsliede läßt sich also der Kern eines Mythos, der den Stiefsohn verfolgende und tötende Stiefvater, herauschälen, und ich gelange auch hier zu dem Resultat, daß der Verräter ein den Lichtgott tötender Dämon der Finsternis und des Winters ist. — Auch den Namen Ganelon glaube ich mit Hülfe von Angaben Quitzmans (Religion der Baiwaren 13) auf die germanische Mythologie zurück-

führen zu können. Der genannte sehr sorgfältige und vorsichtige Forscher führt den Namen Wenilo, von dem er neun Beispiele anführt, auf den Stamm Wan zurück, von dem die Wanengottheiten ihre Bezeichnung führen. Es wäre nicht schwer einzelne Züge anzuführen, welche die Wanen mit den Verrätern gemeinsam haben, doch würde die Ähnlichkeit immer nur auf sehr subjektiver Anschauung beruhen. Es ist auch vollkommen gestattet eine Depravierung des Götternamens anzunehmen: konnten edle Gottheiten zu Unholden und Teufeln werden, warum nicht auch zu Verrätern?

G. OTSERHAGE.